

TRAUMFABRIK SILICON VALLEY?

Er zählte zu den wichtigsten Software-Entwicklern weltweit und ist heute Multimillionär, Philanthrop und auch ein wenig Philosoph. Charly Kleissner, gebürtiger Tiroler und IT-Genie, hat in Silicon Valley unter anderem gemeinsam mit Steve Jobs in den 1980ern und 1990ern die IT-Szene revolutioniert. // Text: Doris Helweg, Fotos: Tom Bause

ZUR PERSON

Charly Kleissner wuchs in Innsbruck auf und studierte später an der TU in Wien. Während eines Stipendiumaufenthaltes auf einem Gymnasium in Hawaii lernte er seine heutige Frau Lisa, eine Architektin, kennen. Nach einer anfänglichen kurzen Karriere als Universitätsassistent entschied sich das junge Paar, in die USA auszuwandern. Nach einer steilen Karriere als Softwareentwickler bei Hewlett-Packard, Digital Equipment Corporation, NEXT und DataMind landete der Informatiker und Manager schlussendlich als CTO bei Ariba. Aufgrund von Unstimmigkeiten in der Bewältigung der Krise von 2001 entschied sich Kleissner zum Ausstieg, der ihm rund 100 Millionen Dollar einbrachte. Für den frischgebackenen Multimillionär war klar: Das Geld ist ein Auftrag, damit etwas Sinnvolles anzufangen und Gutes zu tun. Seitdem widmen Lisa und Charly Kleissner ihr Leben dem Social-Impact-Investing.

Charly Kleissner ist einer, der auszog, um den amerikanischen Traum zu leben. Kurze Zeit nach seinem erfolgreich absolvierten Studium an der TU Wien zog es ihn ins Silicon Valley. Wir sprachen mit Charly Kleissner in entspannter Atmosphäre über sein Leben und seine Erfahrungen.

ECO.NOVA: Sie verkörpern den Traum nicht nur vieler junger Informatiker, sondern auch vieler anderer Menschen auf der ganzen Welt. Sie sind im Silicon Valley zu einem der wichtigsten Softwareentwickler und so schlussendlich auch zum Multimillionär avanciert. Was hat Sie damals angetrieben?

CHARLY KLEISSNER: Ich habe an der TU Wien promoviert und war als Universitätsassistent drauf und dran, Universitätsprofessor zu werden. Ich war zwar ein ganz guter Forscher, fühlte mich aber doch zusehends zur Wirtschaft hingezogen. Lisa, meine amerikanische Freundin, die ich 1983 in Österreich geheiratet habe, hatte zu der damaligen Zeit aufgrund der verkrusteten Systeme in Österreich wahnsinnige Schwierigkeiten, sich als Architektin selbstständig zu machen, obwohl sie in Amerika schon ein florierendes Unternehmen aufzuweisen hatte. Das war für sie so frustrierend, dass wir beschlossen haben, in die USA auszuwandern. Und wenn USA, dann Silicon Valley. Nicht nur des Business wegen, sondern weil es auch nahe Lisas Heimat Hawaii gelegen ist. Trotz meiner damals brandaktuellen Dissertation über verteilte Systeme und trotz zahlreicher Vorträge, die ich darüber in Silicon Valley hielt, dauerte es doch gute acht Monate, bis ich die ersten Jobangebote bekam. Mein erster Job war 1986 als technischer Leiter bei Hewlett-Packard.

Wie gestaltete sich Ihre weitere Karriere bis hin zum Multimillionär?

Bei Hewlett-Packard wurde ich bald vom technischen Leiter zum Manager. Während dieser ersten drei bis vier Jahre verstand ich auch zusehends, wie das Silicon Valley funktioniert: Nämlich im wesentlichen mit Start-ups, wo man zwar am Anfang weniger verdient als bei den großen, alteingesessenen Unternehmen, aber weitaus mehr Entwicklungsmöglichkeiten hat und mit Aktienanteilen natürlich auch Miteigentümer im Unternehmen wird. Im Familienverband haben wir

uns für den riskanteren Weg entschieden und so bin ich dann als Director of Engineering zu NEXT gewechselt – jenem Unternehmen, das Steve Jobs gegründet hat, nachdem er von Apple gefeuert worden war. Nach einem weiteren Zwischenstopp bei Data Mind bin ich schlussendlich als Chief Technical Officer CTO bei Ariba gelandet.

Sie haben unter anderem mit dem legendären Apple-Gründer Steve Jobs zusammengearbeitet und das Betriebssystem OS X entwickelt, auf dessen Basis heute noch jedes iPhone, iPad und jeder Mac laufen. Wie können Sie uns diese Zusammenarbeit beschreiben? Challenging! Ich habe in diesen dreieinhalb Jahren sehr intensiv mit Steve Jobs zusammengearbeitet und sehr viel gelernt, vor allem den Sinn für Exzellenz und Design. Mittelmäßigkeit war für Steve keine Option. Die große Herausforderung bestand für uns Techniker also immer darin, dass alles, was wir als okay empfanden, für Steve noch lange nicht gut genug war. Er hat uns Techniker aber stets zuvorkommend und respektvoll behandelt.

Steve hat nach der Übernahme von Apple auf unser bei NEXT entwickeltes Betriebssystem OS X umgestellt, sein eigenes Board of Directors und sein Team eingesetzt und mit dem iPod die Musikindustrie revolutioniert. Es folgten weitere Phänomene wie iPhone und iPad; iTV und iWatch hat er leider nicht mehr realisieren können.

Tirol ist zwar kein Silicon Valley, hat aber durchaus auch helle Köpfe aufzuweisen. Was raten Sie jungen, engagierten ITlern in Tirol? Das erste Problem ist nicht der Informatiker, sondern die Gesellschaft in Österreich, die das Unternehmertum nicht feiert. Das gewerkschaftliche Kammerdenken ist natürlich gegen jedweden Enthusiasmus und jedwede Energie, um hier weltweite technische Revolutionen hervorzubringen. Wenn ein Unternehmer erfolgreich ist, sieht man hierzulande leider dann nur mehr das Geld, aber nicht das persönliche Engagement, das dahintersteckt. Mit 40-Stunden-Jobs kann man natürlich nicht erwarten, nur annähernd an der Spitze zu sein.

Das zweite Problem ist die Fragmentierung des europäischen Marktes. Der deutschsprachige Markt bietet durchaus gute Chancen, ist aber natürlich keineswegs mit dem

amerikanischen Markt vergleichbar. Unternehmer haben es hier wesentlich schwieriger, Innovationen umzusetzen, die weltweit skalierbar sind. Nichtsdestotrotz gibt es auch hierzulande sehr erfolgreiche Unternehmen, die den Schritt ins internationale Business geschafft haben, wie VizRt in Schwaz, die sich bewusst für den Standort Tirol entschieden haben.

Also raten Sie durchaus auch zum Auswandern?

Wenn jemand sehr engagiert ist und örtlich ungebunden, tut er sich in einer unternehmerischen Kultur wie den USA sicherlich leichter, Projekte voranzutreiben, als hier.

Wie sah Ihr erstes Leben als Softwareentwickler aus?

Als CTO bei Ariba haben wir das internationale Bestellwesen auf Internet umgestellt. Das war damals für fünf bis sechs Jahre die größte Transaktionsplattform weltweit, bevor Google, Twitter und Amazon groß wurden. Ich hatte damals gut 700 Ingenieure in meinem Team und wir haben die Firma innerhalb von vier Jahren von null auf eine Milliarde Umsatz aufgebaut. Nach dem sehr erfolgreichen Börsengang 1999 war es für mich noch einmal um einiges intensiver, neben dem internen Management auch noch verstärkt als Sprachrohr nach außen zu fungieren. Die Zeit war demnach sehr intensiv, ich war weltweit unterwegs, da meine Entwicklungsteams in Japan, Singapur, Hongkong, Irland und Südkorea stationiert waren; sehr viele Meetings und Kundenbesprechungen. Die Tage waren lang.

Hat es in dieser Zeit neben der Arbeit noch ein Leben gegeben?

Ich hatte für meine Familie ein Wochenende im Monat und eine Woche Freizeit im Quartal reserviert. Den Rest der Zeit habe ich rund um die Uhr gearbeitet. Ich möchte diese spannende Zeit aber keineswegs missen.

Wie sieht heute Ihr zweites Leben aus?

Heute betreibe ich hauptberuflich und leidenschaftlich Social-Impact-Investing. Das heißt, wir investieren unser Vermögen nur mehr in sozial und ökologisch verträgliche Projekte. Eine sehr spannende Aufgabe, die mich mindestens noch die nächsten 20 Jahre beschäftigen wird. ●